

Zu vermieten: Halle mit Beiz

Der günstige Umbau der 120 Meter langen Halle 710 am Eulachpark ist im Gang. Die Halle ist einzigartig, die Nutzung weitgehend offen und vielversprechend. Was noch fehlt, ist ein unkonventioneller Wirt.

MARTIN GMÜR

Zwei Millionen Franken beträgt der bewilligte Umbaukredit für die schier endlos scheinende alte Sulzer-Halle, in der die Giesserei einst Formen lagerte und die der Stadtrat in letzter Minute erworben hat. Mit zwei Millionen lässt sich ein so grosses Gebäude natürlich nicht ganz, sondern nur punktuell umbauen. Umso mehr, als fast die Hälfte des Betrags für Sicherheits- und feuerpolizeiliche Massnahmen draufgeht: Geländer, ein Betonüberzug und Fluchttreppen auf der Galerie, eine Ringleitung mit Löschstationen statt Sprinklern, Rauchabzüge am Giebel.

Mit dem Rest entsteht im Wesentlichen dreierlei: Ein 120 Quadratmeter grosses Restaurant mit breiten Glastüren gegen den Park und die Bäumchenreihe hin, ein ähnlich grosser Quartierraum für die Bevölkerung des neuen Stadtteils und ein Büro für Nicole Weissenberger, die für Oberwinterthur zuständige Vertreterin der Quartierentwicklung. Sie wird ab Mai nicht nur Anlauf- und Kontaktstelle sein für alle Bevölkerungsanliegen an die Stadt, sondern wird auch die Halle vermieten.

Wanderschuhe für die Models

Die Halle 710 ist eine Wucht: riesig und weit, räumlich gesprochen wie auch punkto Nutzung. Denn definiert ist ausser striktem Rauchverbot fast nichts. Die Galerie im ersten Stock ist etwa halb so breit wie die Halle selbst und 120 Meter lang. Wer hier ab Mai seinen Geburtstag feiern will, kann schon heute beginnen, Einladungen zu

verschicken. Und wer Models auf den Laufsteg schicken will, legt ihnen statt High Heels besser Wanderschuhe bereit. Im Parterre hat die Halle natürlich die volle Breite, doch durch die Stützen und die Einbauten (Restaurant, Quartierraum und den schon länger dort angesiedelten Stützpunkt der Stadtgärtnerei) wirkt sie weniger grosszügig als die Galerie. Das mag freilich auch daran liegen, dass noch immer Materialien auf Gestellen lagern, die weg müssen.

Der Grossteil der Halle bleibt, wie er ist: industriell, roh, weder schall- noch wärmegeämmt und unbeheizt. Gestern bei einer Begehung war es bitterkalt – die Hegemer Kinder können ihrem Zelt danken, dass die Halle nicht zur temporären Turnhalle umfunktionierte. Beheizt sind nur die Einbauten, nicht aber der Lichthof, ein hoher heller Raum, der zur Beiz gehört.

Ein Königreich für einen Wirt

Eigentlich hatte der städtische Projektleiter Fritz Zollinger gestern auch den Wirt vorstellen wollen, der ab Frühling die Beiz führt. Doch der letzte Kandidat sprang kurzfristig ab. Dabei, so Zollinger, sei das eine einmalige Chance, etwas Neues an einem neuen Ort aufzubauen. Die Konditionen seien zwei Jahre lang «flexibel», nötig seien Kreativität und Lust. Der Beizer kann mit Kundschaft aus dem Quartier, dem Park und der Industrie rechnen, muss aber wissen: Ein zweites Restaurant ist ebenfalls in Bau. Trotzdem: Ein Wirt muss her! Nur schon deshalb, damit es an der Halleneröffnung am 16. Juni mehr gibt als bloss Cervelats vom Grill.



Die Halle bleibt unisoliert und unbeheizt, ausser den Einbauten (rechts). Bild: Marc Dahinden

EINTOPF

VON JOHANNA SCHAUFELBERGER

Jetzt Wärme essen

Sibirische Kälte herrscht, lange haben wir über den zu milden Winter gemammert und jetzt sind die Temperaturen erstmals so richtig knackig kalt. Nicht alle freuts, mir gefällt vor allem der weisse Hauch, der die Winterwelt ein wenig heller macht. Beim Kochen darf es jetzt richtig deftig sein, schliesslich verbraucht man in der Kälte viel mehr Energie... Eine gute Gelegenheit, wieder einmal einen Riesentopf Gulaschsuppe zu kochen. Entweder isst man dann mehrmals davon, oder man lädt ein paar Freunde zum Spielabend ein, die Suppe kocht sich, einmal auf dem Herd, nämlich fast von selbst. Für Karnivoren ist sie auch ein perfektes «Après-Ski-Essen». Für 6 bis 8 Personen als üppiges

Hauptgericht müssen Sie 1 kg Rindfleisch in 1 cm kleine Würfel schneiden, mit 800 g

(!) gehackten Zwiebeln und 2 gehackten Knoblizehen in 50 g warmer Butter andünsten. Mit 2 Lorbeerblättern, 1 TL Kümmel nach Belieben und je 1 EL edelsüßem und scharfem Paprikapulver würzen. Mit 2 dl Rotwein ablöschen, 1,5 l kräftige Rindsbouillon dazugießen und circa 1,5 Stunden leise kochen lassen. Dann 600 g Kartoffeln, 1 kleine Dose Pelati und 2 grüne Peperoni (nicht saisongerecht, aber schön anzusehen) in kleine Würfel geschnitten zugeben und circa 30 Minuten weiterkochen, bis die Kartoffeln weich sind. Mit Salz, Pfeffer und Paprika abschmecken und mit einem Klacks Sauerrahm servieren.



Der Dättnauer Schwan brachte gestern keine Retter. Bild: Patrick Gutenberg

Junger Schwan hält Feuerwehr auf Trab

Ein besorgter Winterthurer rief gestern früh die Feuerwehr zum kleinen Naturschutzweiher, der mitten im Dätttau liegt. Darin sei ein junger Schwan festgefroren, sagte er. Sofort rückten drei Feuerwehrmänner im grossen Auto aus, ein kleines Gummiboot im Schlepptau. Der junge Schwan ist der Feuerwehr nämlich bestens bekannt. Er lebt alleine am Weiher und musste bereits mehr als einmal aus dem teils zugefrorenen See befreit werden.

Doch gestern war dies zum Glück nicht der Fall: Als die Feuerwehrmänner den Weiher erreichten, flatterte der Dättnauer Schwan davon. «Es geht ihm gut», sagt Kommandant Jürg Bühlmann. Um sicherzustellen, dass dies so bleibt, hat die Feuerwehr nun den zuständigen Förster um Hilfe gebeten. Er wird den Schwan beobachten, ihn füttern und die Feuerwehr alarmieren, falls er tatsächlich anfrieren sollte. (meg)

Radweg eine Woche lang gesperrt

An der Zürcherstrasse, Höhe Amag, müssen Werkleitungsarbeiten vorgenommen werden. Der Rad- und Fussweg entlang der Zürcherstrasse muss deshalb ab Montag für rund eine Woche gesperrt werden. Eine Umleitung erfolgt über die Auenrainstrasse. Im Anschluss folgen die Werkleitungsarbeiten an der Auenrainstrasse. Das Parkieren wird dann im Baustellenbereich untersagt; die Durchfahrt ist aber jederzeit gewährleistet. (red)

Fortuna ist noch für einen Vorstoss gut

SP-Gemeinderat Fredy Künzler nimmt die Fortuna Obertor AG zum Anlass, um nach dem Umgang des Stadtrats mit Beteiligungen zu fragen. Besonders aktuell ist der Aufhänger für seine Schriftliche Anfrage nicht: Der letzte Akt im Falle der Fortuna, die den Erhalt von Altstadtliegenschaften bezweckte, liegt bereits ein Jahr zurück. Im Februar 2011 entschied eine 56-Prozent-Mehrheit der Stimmbürger, dass die Stadt die Liegenschaften am Obertor, in denen etwa die Einwohnerkon-

trolle untergebracht ist, aus der aufgelösten Aktiengesellschaft kaufen darf. Noch weiter zurück reicht die Auseinandersetzung, auf die sich Künzler in seiner Anfrage bezieht: Beim Verkauf des Hotels Krone aus dem Besitz der Fortuna im Jahr 2009 versuchte Mitaktionärin Axa Winterthur den Verkaufspreis unter Verschluss zu halten, was für viele Nebengeräusche sorgte.

Für Künzler zeigt der Fall exemplarisch die Nachteile der Beteiligung an Aktiengesellschaften auf, die für das

Parlament oft nicht transparent seien. Er verlangt nun vom Stadtrat eine Zusammenstellung aller Beteiligungen von Stadt und Stadtwerk und knüpft daran mehrere Fragen, so etwa, welche städtischen Angestellten in welchen Verwaltungsräten sitzen, wie hoch der diesbezügliche Aufwand ausfällt, und ob der Stadtrat Möglichkeiten sieht oder gar gewillt ist, die Zahl der Beteiligungen zu reduzieren. Vorsorglich erkundigt sich Künzler auch nach den Kontrollmöglichkeiten des Parlaments. (red)

Mahner und Gesprächspartner

Beim Ober-Talk war Denkmalpflege-Chef Stefan Gasser zu Gast. Unter dem Titel «Zwischen Abriss und Erhalt» ging es um seine Arbeit im Allgemeinen – und um Oberi im Besonderen.

ALEX HOSTER

Talk-Organisator Remo Strehler hoffte zu Beginn, dass Stefan Gasser etwas «aus der Schule plaudern» würde – und dieser, seit anderthalb Jahren Leiter der Winterthurer Denkmalpflege, kam seinem Wunsch nach: Neben allerhand Biografischem erfuhr man am Mittwochabend viel über sein tägliches Wirken, das erstaunlicherweise nicht daraus besteht, Baubewilligungen zu erteilen oder Aufnahmen und Entlassungen aus dem Inventar der schützenswerten Bauten vorzunehmen: «Unsere Aufgabe ist es vielmehr, solche Entscheidung durch Expertisen vorzubereiten», sagt er. Dabei gehe es oft um ein sorgfältiges Abwägen von öffentlichen

und privaten Interessen: «Wie der Eigentümer die Sache sieht, ist dabei eine zentrale Frage, auch im Hinblick auf einen möglichen Konsens», sagt er.

«Wie gefällt Ihnen denn Oberi so?», wechselt Remo Strehler das Thema. Und Gasser antwortet: «Man hat das Gefühl, es sei angenehm hier, das Dorf funktioniere und lebe.» Dass die Neu-

«Wir laufen nicht durch die Quartiere und suchen Probleme»

Stefan Gasser



gestaltung des Oberwinterthurer Dorfkerns 1986 ohne nennenswerte Opposition in nur zwei Jahren geplant und abgeschlossen werden konnte, erklärt er heute damit, dass damals ein breiter Konsens herrschte, dass der

Abrissmanie der Sechziger- und Siebzigerjahre etwas entgegengesetzt werden müsse: «Es galt zu retten, was noch zu retten war.»

In den Folgejahren sei es dann vor allem darum gegangen, Rechtssicherheit und Transparenz aufzubauen: «Alle sollen gleich behandelt werden, zugleich aber muss jedes Objekt ganz individuell beurteilt werden», sagt er. Die Denkmalpflege sei zudem der Konstanz im Grossen und Ganzen, dem Wiedererkennungswert verpflichtet: «Ziel ist es, die Lesbarkeit, die Einmaligkeit und die Vielfalt eines Ortes zu erhalten.»

Sensibilisieren für das Alte

Eine zentrale Frage sei allerdings, was als «Denkmal» gilt und zu schützen ist. Und während typischerweise Dorfkerne unbestritten seien, schieden sich bei Einzelobjekten oft die Geister – etwa ob der Frage, ob Häuser aus den Fünfzigerjahren schützenswert seien. «Wir laufen aber nicht durch die Quartiere und suchen Probleme», stellt Gasser richtig, und man wolle auch nicht nur – quasi hoheitlich – etwas durchset-

zen. «Wir wollen die Bauherren überzeugen, dass etwas eine gute Lösung ist.» So verstehe man sich vor der Baueingabe als Anlaufstelle für das konstruktive Gespräch: «Zu diesem Zeitpunkt können wir als partnerschaftlicher Berater auftreten, danach hingegen werden wir zwangsläufig als Verhinderer und Verteurer wahrgenommen», bringt er die Problematik auf den Punkt.

Auch dass sich die Denkmalpflege auch für das Innere der Häuser starkmacht, das ja von aussen gar nicht wahrgenommen wird, hat gute Gründe: «Ein Gebäude darf nicht nur eine ausgehöhlte Fassade sein, hinter der nichts mehr stimmt», sagt er.

Einen allfälligen «Widerstand» der Denkmalpflege bei Bauprojekten sieht er vor allem als Innehalten, als Ermahnung: «Schon mancher hat später mit Stolz die schön renovierte Täfertube präsentiert, die zuvor hätte geopfert werden sollen», sagt er. «In dieser schnelllebigen Zeit braucht es jemanden von fachlicher Seite, der dafür sensibilisiert.»